



CLAIRE KINGSLEY

Faking

Ms. Right

ROMAN



more
Immer mit Liebe



CLAIRE KINGSLEY

Faking

Ms. Right

ROMAN



more
Immer mit Liebe

Liebe Leserin, lieber Leser,

Danke, dass Sie sich für einen Titel von »more - Immer mit Liebe« entschieden haben.

Unsere Bücher suchen wir mit sehr viel Liebe, Leidenschaft und Begeisterung aus und hoffen, dass sie Ihnen ein Lächeln ins Gesicht zaubern und Freude im Herzen bringen.

Wir wünschen viel Vergnügen.

Ihr »more - Immer mit Liebe« -Team

Über das Buch

Mein Liebesleben ist eine komplette Katastrophe. Ein schlimmes Date nach dem anderen und kein Traumprinz in Sicht. Dafür läuft es in meinem Job umso besser. Keine Assistentin hat es je so lange wie ich bei meinem Boss Shepherd Calloway ausgehalten. Er ist sieht gut aus und besitzt ein eigenes Firmenimperium, ist aber schrecklich übellaunig. Dann bringt ihn seine Ex-Freundin in Schwierigkeiten und Sheperd bittet mich um einen Gefallen: Ich soll ein paar Wochen bei ihm einziehen und seine neue Freundin spielen. Wir verbringen eh den ganzen Tag im Büro miteinander und er weiß, wie professionell ich bin.

Klingt nach einem guten Plan und sein Vorschlag kommt mir gerade recht, denn auch ich möchte Sheperd um einen Gefallen bitten ...

Über Claire Kingsley

Claire Kingsley schreibt Liebesgeschichten mit starken, eigensinnigen Frauen, sexy Helden und großen Gefühlen.

Sie kann sich ein Leben ohne Kaffee, ihren E-Reader und all den Geschichten, die ihrer Fantasie entspringen, nicht mehr vorstellen. Sie lebt im pazifischen Nordwesten der USA mit ihrem Mann und ihren drei Kindern.

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlage.de/newsletter>

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir
jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Claire Kingsley

Faking Ms. Right

Übersetzt von Juna-Rose Hassel aus dem amerikanischen
Englisch



Inhaltsverzeichnis

Titelinformationen

Informationen zum Buch

Newsletter

Widmung

1: EVERLY

2: EVERLY

3: SHEPHERD

4: EVERLY

5: SHEPHERD

6: EVERLY

7: SHEPHERD

8: EVERLY

9: EVERLY

10: SHEPHERD

11: EVERLY

12: SHEPHERD

13: EVERLY

14: SHEPHERD

15: EVERLY

16: SHEPHERD

17: EVERLY

18: SHEPHERD

19: EVERLY

20: SHEPHERD

21: EVERLY

22: SHEPHERD

23: EVERLY

24: EVERLY

25: SHEPHERD

26: SHEPHERD

27: EVERLY

28: SHEPHERD

29: SHEPHERD

30: EVERLY

31: SHEPHERD

32: EVERLY

33: SHEPHERD

34: EVERLY

35: EVERLY

EPILOG — EVERLY

NACHWORT

DANKSAGUNG

Impressum

Lust auf more?

Für meine engsten Freundinnen

1

EVERLY

Das mag vielleicht seltsam klingen, aber ich hasste den Montagmorgen nicht. Jeder Montag war ein Neuanfang. Eine Chance, die vergangene Woche abzuschütteln – beziehungsweise in meinem Fall die katastrophalen Ereignisse des Wochenendes – und einfach weiterzumachen.

Ich will gar nicht daran denken, an wie vielen Montagen ich in den letzten paar Monaten das Bedürfnis verspürt hatte, ein schlimmes erstes Date hinter mir zu lassen. Doch jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt, um über mein schreckliches Dating-Pech zu grübeln, auch wenn es echt übel war. Ich würde es heute Abend mit meinen Freundinnen durchhecheln. Bei Martinis, natürlich.

Aber nun musste ich arbeiten. Und hier, in diesem Büro, war ich nicht Everly Dalton, die notorische Dating-Katastrophe. Ich war Everly Dalton, Assistentin der Geschäftsleitung. Und ich war verdammt gut in meinem Job.

»Guten Morgen, Everly.«

Ich lächelte Nina, die Rezeptionistin, an. »Guten Morgen. Deine Haare sehen heute toll aus.«

Über mein Kompliment war sie sichtlich erfreut.

»Danke.«

Dann ging ich den Flur entlang und begrüßte meine Kollegen. Alle sagten Hi und erwiderten mein Lächeln. Selbst Leslie – die die Morgenstunden mehr hasste als jeder, den ich kenne – musste ein wenig über ihrem Kaffee grinsen.

»Guten Morgen, Sonnenschein«, sagte Steve. Wie üblich trug er ein kariertes Hemd und eine braune Strickjacke. Er war gar nicht so viel älter als ich – vielleicht fünf oder sechs Jahre, aber durch seine Kleidung wirkte er wie ein Opa aus den Fünfzigern. Nach der Arbeit trug er bestimmt eine Wolljacke mit Reißverschluss und dazu wahrscheinlich braune Pantoffeln. Aber er war supernett.

»Guten Morgen, Steve«, sagte ich. Ihm gefiel der Gedanke, er hätte mir den Spitznamen »Sonnenschein« verpasst, doch er war schätzungsweise schon der Zehnte, der mich im Laufe meines Lebens so genannt hatte. Vielleicht lag es daran, dass ich so viel Gelb trug – meine Lieblingsfarbe –, oder aber daran, dass ich so viel lächelte. Sein Schreibtisch stand in der Nähe von meinem, gleich über dem Gang, deshalb plauderten wir recht oft. »Wie geht es Millie?«

»Ich glaube, ich muss ihre Kost wieder ändern. Vielleicht lasse ich mal den Fisch weg, um zu sehen, ob sich ihre Laune dadurch bessert.«

Millie war Steves Katze, und er optimierte andauernd ihre Ernährung, in der Hoffnung, dass sie dann weniger

fies wäre. Ich brachte es nie übers Herz, ihm zu sagen, dass Millie einfach nur eine alte, übellaunige Katze war und dass kein Futter der Welt sie dazu bringen würde, nett zu sein. Doch er wäre am Boden zerstört, wenn er erführe, dass seine Katze ihn hasste und ihm wahrscheinlich am liebsten die Augen ausgekratzt hätte.

»Klingt nach einem guten Plan. Halt mich auf dem Laufenden.«

»Auf jeden Fall«, sagte er und ging an seinen Schreibtisch zurück.

Wollte ich tatsächlich alles über Millies Ernährungsweise hören? Eigentlich nicht. Aber Steve freute sich, wenn ihm jemand zuhörte, deshalb ließ ich das bisschen Cat-Talk hin und wieder über mich ergehen. Wenn alle sich bemühen würden, freundlich zu sein, wäre die Welt wohl eine sehr viel bessere.

Tatsächlich gefiel es mir, Menschen glücklich zu machen. Das hatte auf mich dieselbe Wirkung wie Katzenminze auf Katzen. Jemand Griesgrämiges zum Lächeln bringen? Das war ein echtes Highlight für mich. Wie zum Beispiel Leslie, Miss I-Hate-Mornings. Sie war eine ganze Zeit lang immun gegen meine *Guten-Morgen*-Attacken gewesen. Aber letzten Endes hatte ich sie in die Knie gezwungen. Ihr ab und zu Muffins und starken Espresso zum Frühstück mitzubringen hatte vollauf gereicht.

Jeder hatte irgendwo eine Schwachstelle, die ich suchen und so herausfinden konnte, was ihn glücklich machte. Selbst die Übellaunigsten waren Everly Daltons Sonnenschein nicht gewachsen.

Abgesehen von einem Mann.

Wie eine Wolke, die sich vor die Sonne schob und einen dunklen Schatten warf, breitete sich das Gefühl von eisiger Kälte im Büro aus. Ich schaute auf die Uhr. 8:27 Uhr. Pünktlich auf die Minute.

Wenn er das Stockwerk betrat, war es, als würde ein Stein in stilles Wasser geworfen. Eine Wellenbewegung ging von ihm aus, wodurch alle vorgewarnt waren. Der einzige Mensch, den ich je kennengelernt hatte, der völlig unempfänglich war für meine Versuche, ihn glücklich zu machen. Mein Boss, Shepherd Calloway.

Steve sah mich an und zuckte zusammen. Ich tat, als hätte ich es nicht gesehen. Ich wusste, dass ich ihm leidtat. Für Mr. Calloway zu arbeiten war nicht leicht. Er war kühl, schroff und anstrengend. Weder bedankte er sich für etwas noch lobte er einen auf irgendeine Weise. Die ersten paar Monate, in denen ich seine Assistentin war, lebte ich in Angst und Schrecken. Ich war mir sicher, dass er mich bald feuern würde. Er wirkte immer so verärgert.

Doch nach einer Weile merkte ich, dass er einfach so war und nichts gegen mich persönlich hatte. Er war nicht wütend auf mich. Tatsächlich bemerkte er mich kaum.

Manchmal fragte ich mich, ob er mich überhaupt erkennen würde, wenn er mich bei einer polizeilichen Gegenüberstellung identifizieren müsste. Er schaute mir so selten ins Gesicht, dass ich nicht überrascht gewesen wäre, wenn er gar nicht wüsste, wie ich aussehe.

Ich war mir ziemlich sicher, dass er wusste, wie ich hieß, obwohl er mich nie Everly nannte. Eigentlich nannte er mich bei gar keinem Namen. Er sagte einfach, was er zu sagen hatte, ohne mich direkt anzusprechen. Keine Begrüßung. Keine Verabschiedung. Bloß: *Was steht heute in meinem Terminkalender? Oder: Schicken Sie mir vor dem Meeting die Dateien.*

Die Wellenbewegung wurde stärker, seine Schritte hallten durch die plötzliche Stille auf unserem Stockwerk. Ich stand auf, schnappte mir einen Stoß Papiere und seinen Kaffee – schwarz wie seine Seele – und wartete.

Als er durch den Flur auf sein Büro zuing, sah er niemanden an. Kein Blick, kein Nicken in Richtung seiner Mitarbeiter. Nur sein gleichmäßiger Gang – ein Mann in maßgeschneidertem Anzug, der auf sein Büro zustrebte. Sein dunkles Haar war perfekt gestylt, sein Bart akkurat rasiert.

Ohne auch nur einen Blick in meine Richtung zu werfen, ging er an meinem Schreibtisch vorbei. Ich trabte hinter ihm her, während die Uhr auf 8:28 Uhr tickte.

Ich folgte ihm in sein Büro und stellte ihm den Kaffee auf den Schreibtisch, fünfzehn Zentimeter vom Rand entfernt und etwas außerhalb der Mitte, damit er ihn nicht umstieß, wenn er sein Jackett auszog oder seinen Laptop abstellte. Dann nahm ich eine Fernbedienung und öffnete die Jalousien, stoppte aber, bevor sie zu viel Licht einließen. Er zog sein Jackett aus, und ich war da, um es ihm abzunehmen und an den Garderobenständer neben der Tür zu hängen.

»Guten Morgen, Mr. Calloway«, sagte ich fröhlich.

Er antwortete nicht. Das tat er nie. Nicht ein einziges Mal hat er mit *Guten Morgen* geantwortet. Doch ich sagte es weiterhin. Jeden einzelnen Tag. Das war Teil meiner Routine geworden, deshalb hätte es sich seltsam angefühlt, es nicht mehr zu sagen.

Er setzte sich und klappte seinen Laptop auf. Ohne hinzuschauen, griff er nach seinem Kaffee und nahm einen Schluck.

»Hat der Anwalt von Duggan und Nolan geschickt, worum ich gebeten hatte?« Seine Stimme war ruhig und glatt, ohne einen Hauch von Emotionen. Alles, was er sagte, wurde im gleichen Tonfall vorgetragen. Die Leute hatten Angst vor Shepherd Calloway, aber nicht etwa, weil er herumbrüllte. Weder wurde er laut noch schimpfte er mit Leuten, wenn sie Fehler machten. Er ließ sie erfrieren. Seine eisblauen Augen und seine leise Stimme waren

abschreckender, als es jede Tirade gewesen wäre. Er war ein Mann, der mit einem einzigen Blick Herzen zum Stillstand bringen konnte.

»Ja, da gab es keine Probleme.« Ich legte einen dicken braunen Umschlag auf seinen Schreibtisch.

Er berührte ihn mit zwei Fingern und schob ihn zwei Zentimeter von sich weg.

»Ich habe auch etwas von Mark aus der Buchhaltung für Sie.« Ich legte einen Ordner direkt auf den Umschlag und achtete darauf, dass die Kanten ganz genau aufeinanderlagen.

»Warum hat er mir das nicht selbst gegeben?«, fragte er.

Weil alle Angst vor Ihnen haben. Aus diesem Grund kommen sie gleich morgens zu mir und tun so, als wäre ihnen gar nicht bewusst, dass Sie so früh noch nicht in Ihrem Büro wären. »Ich nehme an, weil Sie noch nicht da waren.«

Er erwiderte nichts.

»Sie haben Meetings um zehn, um zwölf und um drei.« Rasch wischte ich auf meinem Handy durch seinen Kalender, der mit meinem synchronisiert war. »Der Zwölf-Uhr-Termin ist bei McCormick and Schmick's, und ich habe bereits für Sie bestellt. Ihren Zahnarzttermin habe ich auf nächste Woche verschoben, weil er zu nah an Ihrem Drei-Uhr-Meeting gewesen wäre. Ich wollte nicht, dass Sie hetzen müssen. Aber bitte halten Sie mit mir Rücksprache,

bevor Sie für nächsten Dienstagnachmittag etwas vereinbaren, denn wir sollten das nicht noch mal verschieben. Mundgesundheit ist wichtig.«

Ich hielt inne, obwohl ich wusste, dass er nicht antworten würde. Und das tat er auch nicht.

»Ich habe mit Leslie über diese Berichte gesprochen, die Sie brauchen, sie bringt sie Ihnen heute Nachmittag. Das Gemälde, das Sie letztes Wochenende auf der Hope Gala gekauft haben, wird später zu Ihnen nach Hause geliefert, deshalb flitze ich kurz hinüber und unterschreibe dafür. Das bedeutet, dass ich dann ungefähr eine Stunde nicht im Büro sein werde.«

»Ich brauche für morgen Abend eine Reservierung fürs Abendessen«, sagte er und blickte dabei immer noch nicht auf. »Für zwei Personen. Tulio oder Assiaggio sind ausreichend. Canlis nicht. Und buchen Sie ein Zimmer auf Maui für zehn Tage, ab Samstag. Eines von den üblichen Resorts, egal welches.«

Wahrscheinlich hätte ich dem süffisanten Lächeln nachgeben können, das ich versuchte zu unterdrücken. Er sah mich ja ohnehin nicht an. Aber ich biss mir trotzdem auf die Lippen, um mich zu beherrschen. Dinner für zwei bei Tulio oder Assiaggio, aber nicht Canlis, sowie ein Last-Minute-Trip nach Maui bedeuteten, dass er mit Swetlana, der derzeitigen geldgeilen Tussi, mit der er zusammen war, Schluss machte.

»Soll ich alle anfallenden Termine stornieren?«, fragte ich, obwohl ich wusste, dass er mir gleich sagen würde, dass er nicht selbst hinflieg. Er würde Swetlana auf die Reise schicken, um sie wegen der Trennung zu besänftigen. Doch ich musste so tun, als wüsste ich das nicht, und dennoch fragen.

»Nein, ich fliege nicht selbst hin.«

»Okay.« Ich gab dem süffisanten Lächeln nach. Ich hasste Swetlana. Sie war ein absolut umwerfendes bulgarisches Model – groß, schlank, tolle Oberweite. Eine so herzlose Frau hätte niemals mit so phänomenaler Schönheit ausgestattet werden dürfen. Aber ich hasste sie nicht wegen der Tatsache, dass sie einfach hinreißend war. Ich konnte sie nicht ausstehen, weil ich wusste, dass sie nur hinter Mr. Calloways Geld her war.

Das Schlimmste war, dass sie nicht einmal versuchte, dies zu verbergen. Sie stolzierte hier herum, als würde ihr die halbe Firma gehören – und man merkte ihr an, dass sie das für eine ausgemachte Sache hielt. Als würde er sie heiraten. Würg. Allein bei dem Gedanken bekam ich eine Gänsehaut.

Zugegebenermaßen war sie nicht die erste seiner Freundinnen, die ihn nur ausnehmen wollten. Er zog solche Frauen regelrecht an. Die meisten von ihnen ähnelten sich: irrsinnig schön, nicht allzu intelligent und vorrangig interessiert an dem extravaganten Lifestyle, der ihnen

geboten würde, wenn Shepherd Calloway sie datete - oder gar heiratete.

Ein unsanftes Erwachen war vorprogrammiert, wenn sie herausfanden, dass Mr. Calloway nicht die Art von steinreichem Geschäftsmann war, der seine Freundinnen mit luxuriösen Geschenken überhäufte. Schicke Abendessen, vielleicht. Und sie konnten an seinem Arm an exklusiven Events der Elite von Seattle teilnehmen. Gesehen wurde man mit ihm ganz bestimmt.

Doch nach allem, was ich mitbekam, war er seinen Freundinnen gegenüber genauso kalt und emotionslos wie gegenüber seinen Mitarbeitern. Und er gab nie viel Geld für sie aus. Zweifellos hatten sie darauf gehofft, in Limousinen zu romantischen Abendessen zu fahren, hübschen Schmuck zu bekommen und schicke Urlaubsreisen zu unternehmen. Was sie stattdessen bekamen, war ein Mann, der sie fast genauso ignorierte wie mich und der ihnen keine Geschenke kaufte - wahrscheinlich, weil er einfach nie auf diese Idee kam.

Swetlana hatte sich nicht lange gehalten, doch das war keine Überraschung. Er war ein paar Monate mit ihr zusammen gewesen - nicht, dass ich das wirklich verfolgen würde -, und wie es aussah, war sie ihm bereits öfter auf die Nerven gefallen, als er ertragen konnte, ganz egal, wie sie aussah. Junge, Junge, war ich froh darüber.

Eigentlich ging mich das nichts an. Mr. Calloway und ich waren nicht befreundet. Deshalb hätte es für mich keine Rolle spielen sollen, ob irgendeine Frau des Geldes wegen an ihm klebte. Tat es aber. Ich mochte ihn nämlich, auch wenn das albern war. Ich konnte nicht anders. So war ich eben, auch wenn ich versuchte, es zu ignorieren.

In Momenten wie diesen konnte ich allerdings auch insgeheim schadenfroh sein.

»Das ist dann alles«, sagte er.

»Wunderbar, Mr. Calloway. Ich bin an meinem Schreibtisch, falls Sie noch etwas brauchen.«

Auch das sagte ich jeden Tag zu ihm. Und auch darauf erwiderte er nie etwas. Doch es war Teil unserer Routine geworden, daher sagte ich es trotzdem.

Wieder an meinem Schreibtisch bedachte mich Steve mit einem aufmunternden Lächeln. »Du bist wirklich tougher als du aussiehst.«

Ich zuckte mit den Schultern und grinste ein wenig selbstzufrieden. So fühlte ich mich immer, wenn Leute meine Arbeit kommentierten. Ich war schon länger hier als jede andere Assistentin, die Shepherd Calloway je gehabt hatte. Und diese Auszeichnung erfüllte mich mit enormem Stolz.

Nur zwei Menschentypen überdauerten in dieser Firma: solche, die nah genug an ihm dran waren, um als ebenbürtig durchzugehen, so dass sie sich nicht von ihm

eingeschüchtert fühlten, und solche, die nichts mit ihm zu tun haben mussten.

Alle anderen blieben normalerweise sechs Monate – vielleicht auch ein Jahr, wenn sie ein dickeres Fell hatten als der Durchschnitt.

Ich arbeitete bereits drei Jahre für ihn – ein Firmenrekord. Vor mir hatte er die Assistentinnen so oft gewechselt wie manche Frauen ihre Handtaschen. In einer Saison *in*, in der nächsten schon wieder *out*. Aber ich? Miss Everly Dalton? Ich war die einzige Assistentin, die je mit ihm klargekommen war.

Tatsächlich gab mir das einen Kick. Es gefiel mir, Zugang zu dem Mann zu haben, vor dem sich alle fürchteten. Dem Mann, der hier die Macht hatte. Mir gefiel der Respekt, den mir meine Position verschafft hatte. Außerhalb dieser Mauern hielten mich die Leute für eine zuckersüße, aber auch langweilige Blondine mit einem Dauergrinsen im Gesicht.

Doch meine Kollegen sahen in mir etwas ganz anderes. Sie betrachteten mich mit Ehrfurcht und fragten sich, wie ich bloß mit dem großen bösen Wolf zurechtkam. Ohne je von ihm gebissen zu werden.

Das war gar nicht so schwer, wie alle glaubten. Als ich ihn erst einmal kennengelernt hatte – so gut das eben ging mit jemandem, der eigentlich kaum mit mir redete –, war es leicht, mit ihm auszukommen. Ich musste einfach nur

seine Routine kennenlernen. Dafür sorgen, dass alles, was in meiner Macht stand, pünktlich erledigt wurde. Und ihm aus dem Weg gehen.

Das klappte tatsächlich. Ich wirbelte keinen Staub auf. Ich erwartete nichts von ihm, von dem ich wusste, dass er es mir nicht geben würde. Er würde nicht freundlich sein. Er würde nicht fragen, wie mein Tag war, oder sich bei mir bedanken, wenn er zufrieden mit meiner Arbeit war. Das war in Ordnung. Ich wusste, dass ich meinen Job gut machte, und meine Bezahlung spiegelte das wieder.

Für mich funktionierte diese Situation so, und ob er das nun eingestehen würde oder nicht, wusste ich, dass sie es auch für Mr. Calloway tat.

Ich zwinkerte Steve zu und schnappte mir das Telefon. Ich hatte zu tun.

EVERLY

Meine Schuhe trommelten in gleichmäßigem Takt auf das Pflaster, und ich versuchte, mich auf meine Atmung zu konzentrieren. Laufen war nicht meine Lieblingsaktivität – ich war nie das, was man eine Athletin nennen würde –, aber wenn man dreißig wurde, passierte etwas. Man regenerierte nicht mehr so wie früher.

Zumindest meine Freundinnen und ich nicht. Nicht von den Dingen, die wir ohne mit der Wimper zu zucken taten – und von denen wir das eine oder andere Kilo zunahmen. Montags Martinis. Dienstags Donuts. Mittwochs Manhattans. Donnerstags Drinks. Freitags Fastfood (ich will keine Kommentare hören). Von Pizza- und Schokoeis-Orgien, da eine von uns eine krasse Trennung hinter sich hatte, ganz abgesehen. Und seien wir mal ehrlich: Beste Freundinnen können sich nicht vor ihren Pflichten in Bezug auf Junkfood-Exzesse und Saufgelage drücken, nur weil wir bei besagter Trennung schon über neunundzwanzig waren.

»Sind wir jetzt fertig?«, fragte Nora. Sie joggte perfekt geschminkt neben mir her und sah wie immer fabelhaft aus. Ihre festen dunklen Locken waren zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden, der bei jeder Bewegung hin und her wippte.

Hazel schaute auf ihre High-Tech-Armbanduhr. »Fast. Wir sind bei viereinhalb Kilometern. Wir laufen heute fünf.«

»Uh«, sagte Nora. Sie gab sich entrüstet, dabei klang sie nicht einmal außer Atem.

»Nora ...« *Atmen.* »Du machst das super.« *Atmen.* »Du keuchst ja nicht mal.«

»Ihre Stoffwechselrate hat sich verbessert«, sagte Hazel und schob ihre Brille nach oben.

Schon seit Ewigkeiten waren Nora und Hazel meine besten Freundinnen. Wir wohnten inzwischen im selben Apartmentgebäude, aber wir kannten uns bereits seit der Mittelschule und könnten als die unwahrscheinlichsten besten Freundinnen ever durchgehen.

Wir waren alle so unterschiedlich. Nora war außerordentlich hübsch – und beliebt. Die Männer standen total auf sie, und die Frauen wollten wie sie sein. Hazel war auf ihre eigene Art umwerfend, aber sie neigte dazu, es herunterzuspielen. Außerdem war sie superintelligent – fast schon ein Genie.

Und dann gab es da noch mich. Ich wurde eher als süß denn als hübsch bezeichnet. Blond, und zugegebenermaßen ein wenig quirlig zu sein, verstärkte diesen Faktor noch. Ich hatte den Ruf, Optimistin zu sein, und das stimmte. Ich tendierte dazu, das Gute in allem zu sehen – auch wenn mich das hin und wieder in Schwierigkeiten brachte.

Okay, vielleicht nicht nur *hin und wieder*. Vielleicht brachte es mich *oft* in Schwierigkeiten.

»Euch ist schon klar, dass ich das nur mache, um die Massen an Wodka zu kompensieren, die ich diese Woche noch trinken will, nicht wahr?«, fragte Nora.

»Nora, wir haben die Vorteile regelmäßigen Trainings bereits besprochen«, sagte Hazel. »Erstens ...«

»Stopp«, wandten Nora und ich gleichzeitig ein. Wir hatten Hazel beide lieb, aber wenn sie sich erst mal auf ein Thema eingeschossen hatte, war sie bloß schwer zu bremsen.

»Wir haben deinen mit Statistik verbrämten Vortrag schon mindestens ein Dutzend Mal gehört«, sagte Nora.

»Er ist wirklich gut«, erklärte ich zwischen zwei Atemzügen. »Sehr informativ, meine ich.«

»Ich will damit nur sagen, dass die Fakten alle gut belegt sind«, verteidigte Hazel sich.

Der Park, in dem wir losgelaufen waren, kam in Sicht, deshalb verlangsamten wir auf Schritttempo, um abzukühlen. Straßenlaternen erwachten über uns zum Leben. Für gewöhnlich gingen wir abends laufen, die Sonne würde schon bald untergehen. Ich stemmte die Hände in die Hüften und atmete tief durch. Hazel presste die Finger seitlich an ihren Hals, um ihren Puls zu fühlen. Das tat sie immer vor und nach dem Laufen. Nora zog ihr Handy aus ihrem Sport-BH und checkte ihre Nachrichten.

»Gut gemacht, Ladys«, sagte ich. »Das war ein großartiger Lauf.«

»Allerdings«, stimmte Hazel mir zu. »Aber ich glaube, wir stabilisieren uns allmählich. Wir könnten anfangen, Fartleks einzubauen.«

»Wie bitte?«, fragte Nora. »Fart, was?«

»Fartleks«, sagte Hazel. »Das kommt aus dem Schwedischen und bedeutet Spielen mit verschiedenen Geschwindigkeiten. Dabei wird Ausdauertraining mit Intervallen gemischt – Phasen, in denen schnell gerannt wird, die unterbrochen werden von Erholungsphasen in langsamerem Tempo.«

Nora lachte. »Ich verstehe nicht, wie Laufen – egal in welchem Tempo – als *Erholungsphase* betrachtet werden kann. Es wird immer noch *gelaufen*.«

»Ich weiß nicht, für mich klingt das ganz gut«, sagte ich. »Hazel kann ja das Programm entwerfen und uns dann sagen, was wir tun müssen.«

Wir erreichten den Parkplatz und standen hinter Hazels Auto, um uns vollends abzukühlen und uns zu dehnen. Sobald wir alle damit fertig waren, gingen wir über die Straße in Brody's Brewhouse.

Vielleicht fingen wir immer genau hier mit dem Laufen an, weil das Brody's direkt gegenüberlag. Die Bar war eine der besten in ganz Seattle, und den Barkeepern machte es nichts aus, wenn wir völlig verschwitzt dort ankamen. Tatsächlich war es Jake, einer der fest angestellten